

Prof. Dr. Dieter Lenzen

**Grußwort des Präsidenten der Freien Universität Berlin bei der Verleihung des Freiheitspreis
2008 der Freien Universität an Wladyslaw Bartoszewski**

Berlin, den 04. Dezember 2008

- ES GILT DAS GESPROCHENE WORT -

Verehrter Herr Bartoszewski,
sehr geehrter Herr Gesandter Koenig,
sehr geehrter Herr Pflüger,
sehr geehrter Herr Kollege Nolte,
sehr geehrter Herr Kinkel,
sehr geehrter Herr Eichel,
Exzellenzen,
sehr geehrte Damen und Herren!

Als die Freie Universität heute vor sechzig Jahren gegründet wurde, war der Laureat des heutigen Tages, Sie, hochverehrter Herr Bartoszewski, Insasse eines Gefängnisses, gefangen unter Spionageverdacht, festgehalten bis 1954, als man Sie wegen einer schweren Erkrankung herausließ. Sie waren in Unfreiheit, festgesetzt von denen, die Ihr Land befreit hatten. Die Gründer dieser Universität, auch sie lebten in Unfreiheit, wollten studieren an der damaligen Humboldt Universität im sowjetischen Sektor Berlins, in der frisch gewonnenen Freiheit lernen, was die Bedingungen der Freiheit sind. Doch das war unmöglich. Indoktrination, Schikane, Relegation waren die Wirklichkeit für die, die Nein sagten zu der neuen Unfreiheit. Und seit einiger Zeit wissen wir, einige von ihnen wurden gefangen gesetzt, verschleppt und teils ohne Grund, teils unter fadenscheinigem Spionageverdacht erschossen. Wir ehren ihr Angedenken in dieser Universität mit einem Mahnmal draußen vor diesem Hause, dem Henry-Ford-Bau, den die Freie Universität der großzügigen Aufbauhilfe aus den Vereinigten Staaten verdankt.

Die Geschichte der jungen Menschen, die ihr Leben ließen für die Freiheit, ihr frühes Ende ist bedrückend und dies war Anlass für uns, in jedem Jahr, wenn sich die Gründung dieser Universität jährt, an sie zu erinnern durch die Ehrung von Menschen, die es ihnen gleichgetan haben, wieder und wieder.

Zu ihnen gehören Sie, verehrter Herr Bartoszewski, der den diesjährigen Freiheitspreis empfängt, mit welchem wir ein Zeichen verbunden wissen wollen, von denen es kaum genügende geben kann. Ihre Lebensgeschichte und die Geschichte Ihres intellektuellen Wirkens liest sich wie die Exemplifikation des Sokratischen Fesselgleichnisses in Platons Phaidon. Ein Wechsel aus Gefangenschaft aus politischen Gründen im denkbar schlimmsten Gefängnis aller Zeiten, Auschwitz-Birkenau, mit 18 Jahren, handelnd und auch schreibend, Widerstand leistend im Warschauer Aufstand wie als Redakteur der Untergrundpresse, gefangen gesetzt von den Befreiern, rehabilitiert und wieder schreiben dürfend ab 1955. 1970 erneut gefangen, dieses Mal in den Ketten eines Publikationsverbots, sich schreibend befreiend als Mitglied des P.E.N., als Hochschullehrer und erneut interniert nach Verhängung des Kriegsrechts im Jahr 1981. 1982 wieder schreibend als Fellow am Wissenschaftskolleg in Berlin und dann wohl endlich frei, wenngleich in der notwendigen Einschließung, die viele politische Ämter in den letzten 25 Jahren bis heute für Sie mit sich gebracht haben.

Notwendige Einschließung? Ich wähle diese Figuration mit Bedacht, weil sie die Dichotomie aus Freiheit und Notwendigkeit trefflich zum Ausdruck bringt, so wie die Stoiker es gesehen haben. Das Tun des Freiheitlichen ist von der Notwendigkeit, dem Zwang, nicht ablösbar. Sie geben diesem Widerspruch eine besondere Gestalt, wenn Sie seit nunmehr einem Vierteljahrhundert sich der Notwendigkeit des Amtes, der Ämter unterziehen, ja, ergeben, jener Ämter, die selbst notwendig waren und sind, um Freiheit für Ihr Land zu stiften und zu bewahren. Das ist gewiss nicht selbstverständlich, hätten Sie nach alledem, was Sie erlitten, doch wahrlich Grund genug gehabt, inne zu halten und zu sagen: „Bis hierhin bin ich gegangen, zu mehr reichen meine Kräfte nicht.“ Jedoch: Sie haben sich in die Pflicht nehmen lassen von der Notwendigkeit. Und es ist auch und besonders dieses, was Sie in Ihrem Vorbild heute zeigen: Freiheit zu erringen ist das eine, voller Gefahr und

Ungewissheit. Das andere ist: sie zu bewahren und zu behalten/ befolgen, und das heißt Mühe und Arbeit, wie es die Bibel über die sagt, die das Alter gesegnet hat: „Und währet es 80 Jahr, dann ist`s Müh und Arbeit gewesen.“

Unsere Welt, die westliche zumindest, wird wieder lernen müssen, was Mühe und Arbeit bedeutet. Sie folgen jedem Wandel auf dem Fuße, und werden Müh und Arbeit nicht erbracht von jedem – und wir werden es erleben in den nächsten Jahren – dann ist nicht mehr nur das gute Leben in Gefahr, das heute gern in das lächerlich-funktionalistische Wort von der Lebensqualität gekleidet wird, sondern ihre Grundlage, die Freiheit. Für Mühe und Arbeit, für den Verzicht auch, der doch verblieben ist, werden wir Vorbilder benötigen, Vorbilder, sich der Notwendigkeit zu beugen, aber immer vor dem Horizont der Freiheit.

Herr Bartoszewski, Ihr Vorbild ist der Ausdruck der Fähigkeit, die Freiheit in der Notwendigkeit zu kultivieren und die Notwendigkeit zu leben um der Freiheit willen. Sie sind fast dreißig Jahre älter als diese Institution, die Sie heute in tiefer Verehrung bei sich sieht und sich fast schämen muss dafür, dass sie nur als historisches Kollektiv und nicht als Individuum wie Sie wusste, wie Freiheit und Notwendigkeit zusammengehen können.

Aber auch eine Institution kann dieses nur lernen, wenn jedes Individuum es lernt. Herr Bartoszewski, ich habe eine Bitte an Sie: Lehren Sie uns, Notwendigkeit und Pflicht zu tragen und zu tun im immer nur möglichen Vorschein der Freiheit auf derem ewigen Wege zum ganzen Licht.

Wir danken Ihnen, dass Sie gesonnen sind, den Freiheitspreis der Freien Universität entgegenzunehmen und ihr und denen, die für die Gründung dieser Universität ihr Leben ließen, eine so große Ehre zu erweisen.